

Jutta Treiber

PEKA

Ich war acht Jahre alt, als er geboren wurde. Viel später noch bildete ich mir ein, ich sei damals glücklich gewesen. Aber als ich lang genug nachgedacht hatte, fiel mir ein, dass ich zu der Zeit begonnen hatte, Nägel zu beißen. Tief hinunter, bis auf die Nagelhaut, und das hatte oft schmerzliche Entzündungen hervorgerufen.

Als ich schon alles wusste, träumte ich immer wieder denselben Wachtraum. Von der guten Fee, die drei Wünsche gewährte. Ich hatte nur einen Wunsch, und der war unerfüllbar: die Zeit zurückzudrehen und rechtzeitig einen Blutaustausch machen zu lassen. Einen Blutaustausch, der für meinen Bruder Lebensaustausch bedeutet hätte.

Es hätte bedeutet, dass er sitzen und krabbeln und stehen und gehen gelernt hätte zur rechten Zeit; dass er richtig sprechen gelernt hätte; jeden Laut deutlich hätte artikulieren können; dass er in eine normale Schule hätte gehen können: Lebensaustausch. Aber keine gute Fee drehte die Zeit zurück.

Ich spürte schon bald nach seiner Geburt, dass etwas nicht stimmte. Dass seine Entwicklung verzögert verlief. Dass vieles nicht nachzuholen sein würde. Ich sah, wie der Bruder die Eltern entzweite; wie mit der Schulfrage Pingpong gespielt wurde. Und gleichzeitig fühlte ich, wie sich zwischen ihm und mir eine unzerreißbare Kette spannte.

Mein Bruder liebte das "Fliegerspiel". Dazu musste ich mich auf den Rücken legen und die Beine hochstrecken. Er legte sich mit dem Bauch auf meine Füße, ich hielt ihn bei den Händen, drehte die Beine hin und her, und er "flog". Er lachte, und seine Heiterkeit überstrahlte den sonst immer leicht traurigen Ausdruck in seinen Augen. Nur wenn ich die Beine zu wild drehte, rief er ängstlich: "Peka! Peka!", und dann hörte ich auf und setzte ihn wieder auf den Boden.

Peka - so nannte er mich, weil er das "tr" in Petra nicht aussprechen konnte. Überhaupt enthielten die meisten seiner Wörter ein k.

Ich war sechzehn, und ich war verliebt. Nicht zum ersten Mal, aber zum ersten Mal ernsthaft. Gerd war um vier Jahre älter als ich und studierte an der Technischen Universität. Er sah gut aus: groß, schlank, sportlich. Er hatte kurzgeschorene dunkelblonde Haare und graublau Augen. Er war freundlich, und er stellte die richtigen Fragen. Er roch gut, und ich mochte es, wie er küsste.

Ich erzählte ihm von meinem Bruder. Als Gerd mich einmal besuchte, versuchte er nett zu sein, und mein Bruder, begeistert von der Aufmerksamkeit einer fremden Person, redete unentwegt auf ihn ein. Peka und Geak, das konnte Gerd gerade noch verstehen. Als aber mein Bruder weiterredete, von Ba und Kaka und piln und Auko und Mokoia und Bukap, kapitulierte Gerd und beschränkte sich auf nonverbale Kommunikation, wie Ballrollen, was von meinem Bruder mit einem begeisterten "Geak lieb" kommentiert wurde.

Ich fasste diese spontane Zuneigung als Gütesiegel für Gerd auf. Und fühlte mich aufgefangen wie in einem dichtmaschigen, weichen Sicherheitsnetz.

Doch dann spürte ich ein Unbehagen. Es war plötzlich da. Ich hatte seit der Geburt meines Bruders feine Antennen für Stimmungen und unausgesprochene Spannungen entwickelt. Ich spürte, dass Gerd genug hatte. Er wandte sich von meinem Bruder ab, zog mich zu sich, wollte mich küssen. Ich hatte Scheu, das vor den Augen meines Bruders zu tun.

"Ach", sagte Gerd, "der kapiert das doch nicht."

Das Sicherheitsnetz hatte plötzlich ein kleines Loch. Was für ein Wesen war mein Bruder für Gerd? Ein nicht wirklich menschliches? Eines, das man getrost links liegen lassen konnte? Dessen Anwesenheit keine Rolle spielte, keine Veränderung im Verhalten bewirkte? Wäre irgendjemand anderer im Raum gewesen, hätte mich Gerd dann genauso ungeniert geküsst? Ich gab schließlich nach, hatte aber ein schlechtes Gewissen dabei. Dann kam mein Bruder an mich heran, zupfte mich und sagte fordernd: "Peka, Figa piln!" Flieger spielen.

Also legte ich mich auf den Boden, streckte die Beine hoch, ergriff seine Arme, und Michi "flog" und lachte. Ich schaute Gerd an, dachte, er würde sich über Michis Freude freuen. Aber in Gerds Gesicht las ich nur Verärgerung. Und als ich ein bisschen tiefer sah, Eifersucht.

"Ich muss gehen", sagte er. Ich verdrängte meine Beunruhigung. Vielleicht hatte ich mich getäuscht. Ganz sicher hatte ich mich getäuscht. Denn es konnte nicht möglich sein, dass irgend jemand auf ein so bedauernswertes Geschöpf wie Michi eifersüchtig war. Das war im Sommer gewesen.

Im Herbst kam mein Bruder wieder in die Sonderschule nach Wien. Wir besuchten ihn in regelmäßigen Abständen. Einmal mussten die Eltern am Wochenende verreisen und baten mich, Michi an dem Sonntag allein zu besuchen. Ich nahm mir vor, mit ihm in den Prater zu gehen und fragte Gerd, ob er uns dort treffen wolle. Seine Stimme am Telefon klang vage, und da ich sein Gesicht nicht sah, wusste ich nicht, wie er den Vorschlag aufnahm. Aber schließlich sagte er, er würde kommen.

Es war einer jener klaren, blauen Septembertage, an denen der Sommer noch seine letzte Kraft verschenkt. Ein Tag, wie geschaffen für den Prater.

Ich ließ Michi nur mit den "sanften" Dingen fahren. Setzte ihn auf das kleine Ringelspiel, winkte ihm zu, wenn er wieder eine Runde an mir vorbeizog, dass er sich nicht alleingelassen vorkam. Gerd stand neben mir, aber er winkte nicht.

Später schlenderten wir durch den Prater, beobachteten die kreischenden Menschen auf der Hochschaubahn, auf dem "Fliegenden Teppich", gingen an Schießbuden vorbei, am Autodrom, an Schaukeln und Kettenkarussells. An einem Stand kaufte ich für Michi einen Stiel Zuckerwatte. "Schlecht für die Zähne", sagte Gerd.

Aber gut fürs Herz, dachte ich, doch ich sagte es nicht, weil es mir zu kitschig vorkam.

Plötzlich war es mir, als ob Gerd Rollbalken an seinem Gesicht herunterließe. Ich sah zwei Burschen auf uns zukommen. Es waren offensichtlich Studienkollegen von Gerd. Sie blieben stehen und begrüßten ihn mit lautem Hallo. Er aber erwiderte die Begegnung wenig herzlich. Die beiden wollten ihn in ein Gespräch verwickeln, aber er wehrte ab. Ich erwartete, dass er mich vorstellen würde, dass er sagen würde: "Das ist meine Freundin Petra. Und das ist ihr Bruder Michi", oder so etwas Ähnliches. Aber nichts dergleichen geschah. Gerd blickte nervös auf Michi; als ob er ängstlich darauf bedacht sei, dass Michi nur ja nicht den Mund aufmachen und durch eine unbedachte Äußerung seine wahre Identität preisgeben würde.

Michi hob die Zuckerwatte in die Höhe. "Kukawake!" sagte er voller Stolz. Die beiden Studenten schauten ihn befremdet an. Ich merkte, wie Gerd sich innerlich wand, wie peinlich ihm die Situation war, wie er ihr nur möglichst schnell entfliehen wollte. "Ich sehe euch morgen auf der Uni", sagte er und ging weiter.

Das Sicherheitsnetz war gerissen. Und diesmal war ich so hart aufgeschlagen, dass ich meine Enttäuschung nicht mehr vor mir selbst verbergen konnte. Es genügte nicht, dass Gerd mit Michi und mir spazieren ging. Mein Freund, wenn es ein wirklicher Freund sein sollte, musste einer sein, der meinen Bruder ganz akzeptierte. Nicht nur in einem Vakuum duldete, in dem er mit niemandem in Berührung kam.

"Kukawake!", sagte Michi wieder und hob den Stiel in die Höhe. "Ja", sagte ich, "die schmeckt dir, die Zuckerwatte."

Es war Zeit, Michi ins Heim zurückzubringen. "Ich gehe jetzt", sagte ich.

"Sehen wir uns am Samstag?", fragte Gerd.

"Nein", sagte ich, "ich glaube, es ist besser, wenn wir uns nicht mehr sehen." Ich drehte mich um, nahm meinen Bruder an der Hand und ging weg.

Manchmal muss man nur ganz leise schreien.